

Lieder : 66, 1 - 4; 70, 1 - 4; 73, 1 - 4; 56, 1 - 5; 45, 1 - 4; 400, 6 - 7

Lesung: Jesaja 60, 1 - 6; Matthäus 2, 1 - 12

*Der Friede Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen.*

Liebe Gemeinde, ich möchte heute für den Sonntag Epiphania ein altes Märchen von Leo Tolstoi in den Mittelpunkt meiner Predigt stellen.

In einem fernen Land lebte einmal ein alter König, der die Freude am Leben verloren hatte. Traurig sagte er: „Alles, was man erleben kann, habe ich in meinem Leben gesehen, gehört und erfahren. Nur eines habe ich in meinem ganzen Leben nie gesehen: Gott! Bevor ich sterbe, soll dies noch geschehen!“ Und so befahl der König allen mächtigen Leuten, den Weisen und Priestern: „Zeigt mir Gott! Ihr habt dafür drei Tage Zeit. Wenn ihr es nicht schafft, werdet ihr schwer bestraft!“

Alle Bewohner des königlichen Palastes waren sehr traurig. Sie erwarteten ihren Tod. Und als der König sie nach drei Tagen vor sich rief, schwiegen sie alle. Den Wunsch des Königs konnte niemand erfüllen. Da wurde der König sehr zornig und wollte gerade das Todesurteil aussprechen, als ein Hirte den Thronsaal betrat. Er hatte vom Befehl des Königs gehört und sagte: „Erlaube mir, König, deinen Wunsch zu erfüllen!“ „Gut“, sagte der König, „aber denk daran, es geht um deinen Kopf!“ Der Hirte führte den König auf einen freien Platz und sagte zu ihm: „Sieh in die Sonne!“ Der König hob seine Augen und wollte hineinsehen. Aber das helle Licht stach in seine Augen. „Ich werde ja ganz geblendet, willst du mich umbringen?“, fragte der König. „Aber König“, sagte der Hirte, „das ist doch nur ein kleines Ding der großen Schöpfung unseres Gottes. Wie ein kleiner Funke eines großen Feuers. Aber Gott ist noch viel größer und strahlender. Wie willst du mit deinen schwachen Augen Gott sehen? Suche ihn mit anderen Augen!“ Das gefiel dem König. Jetzt fragte er den Hirten, was war vor Gott? Der sagte ihm: „Fang an zu zählen, aber fang mit dem an, was vor eins kommt.“ „Wie kann ich das?“ fragte der König, „vor eins gibt es doch nicht.“ „Sehr klug“ sagte der Hirte. „Auch vor Gott gab es nichts.“

Soweit erst einmal das Märchen, das bis hierhin für den Hirten ein gutes Ende genommen hat. Denn obwohl der König Gott nicht sehen konnte, fand er am Ende einen Weg, Gott mit ganz anderen Augen zu erblicken. Aber dazu später mehr.

Erst einmal musste der König eine andere Lektion durch den Hirten lernen: Egal, wie mächtig wir sind, egal, wie reich und angesehen von anderen Menschen, so sind wir vor Gott doch alle gleich. Und das bedeutet eben auch: Niemand kann Gott mit eigenen Augen sehen. Und erzwingen können wir seinen Anblick schon gar nicht. Auch nicht mit den schlimmsten Drohungen, die der König aus Verzweiflung ausspricht. Denn mag sein Wunsch auch wie Größenwahn erscheinen, so war es doch vor allem eine große Angst, die ihn umtrieb. Am Ende seines Lebens ist der Wunsch nach Gewissheit unendlich groß. Ist Gott wirklich da? Aber Gott lässt sich nicht in Bildern einsperren, nicht auf ein Minimum reduzieren. Er entscheidet, wie er uns erscheint. Aber wenn er das will, dann geschieht es

auch auf ganz besondere Weise. Darauf verweist das Epiphaniastag, auf das Einmalige in der Weltgeschichte: Gott erscheint in unserer Welt. In dem Kind im Stall.

Und damit alle Welt davon erfährt, erzählen die Engel es den Hirten. Und ein leuchtender Stern führt weise Männer aus der Ferne zu dem Kind. Die ganze Welt soll sich freuen, dass Gott aus seiner Unerreichbarkeit den Menschen ganz nahe gekommen ist. In Jesus, seinem Sohn. Dieses Kind wächst heran, wird erwachsen -, das alles eher unauffällig. Aber dann lässt Jesus sich von Johannes dem Täufer taufen und beginnt, aller Welt von Gott zu erzählen. Und alle, die seine Worte hören, erkennen: In Jesus und seinem Wirken erleben wir Gottes Handeln! Gott erscheint den Menschen.

Und so lesen wir das im Predigttext für heute, im „Johannesevangelium 1, 15 – 18:

Johannes zeugt von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat es verkündigt.

Jesus existierte schon, bevor er als Mensch auf die Welt kam. Er war immer schon bei Gott, weil er Gott selbst ist. Er ist nicht nur ein Abglanz von Gott, so wie die Sonne. Jesus ist Gottes Sohn.

Und in allem, was er tut und sagt, zeigt er den Menschen, wie Gott wirklich ist. Lässt uns Gottes bedingungslose Liebe spüren und seine große Barmherzigkeit erfahren. Wir sind Gott nicht gleichgültig, im Gegenteil, wir sind ihm unendlich wichtig.

So wichtig, dass er in Jesus Christus Mensch wurde und als Mensch zu uns auf die Erde kam. Und zugleich zeigte Jesus den Menschen, dass Gott ein ganz realer und lebendiger Gott ist. Damit es Gewissheit wird: Gott ist da! Seinen Menschen ganz nahe. Wahrhaftig. Er lebt unter uns, teilt Sorgen und Ängste. Er nimmt am Leiden der Welt teil, stirbt am Kreuz und durchbricht mit seiner Auferstehung die Macht des Todes.

„Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt“

Wir Menschen können das alles nicht begreifen. Alleine schon der Versuch, davon zu reden, ist wie ein Blick in die Sonne: Wir können es nicht fassen. Und doch spüren wir ihre Wärme. Und so spüren wir auch dass Gott da ist. Unter uns. Mitten in unserem Leben, mit all seinen Höhen und Tiefen, dem Glück und Versagen, mit Liebe und Scherbenhaufen.

Unser Alltag ist der Raum, wo Gott uns erscheint. Und plötzlich ist es so, als könnten wir ihn sehen. Manches mal brauchen wir eben auch etwas besondere Augen.

So ergeht es schließlich auch dem König aus unserem Märchen. Zuletzt gelingt es ihm doch noch, Gott zu sehen.

Der König war von den Worten des Hirten beeindruckt und sagte schließlich zu ihm: „Ich werde dich reich beschenken, wenn du mir noch eine Frage beantwortest: Was macht Gott?“

Der Hirte spürte, dass das Herz des Königs weich wurde. „Gut“, sagte er, „dann lass uns für eine kurze Zeit die Kleider tauschen.“ So kleidete der König den Hirten mit seinen Zeichen der Königswürde und zog selbst dessen kaputte und schmutzige Kleider an. Der Hirte setzte sich auf den Thron, nahm das Zepter und deutete damit auf die Stufen des Throns.

Dort stand der König in seiner ärmlichen Kleidung. „Siehst du, das macht Gott!“ „In Jesus Christus wurde der große Gott selber ein Mensch. Er stieg von seinem Thron herab und kam als kleines Kind in einem Stall zur Welt. Ja, er nahm für uns sogar den Tod auf sich, den Verbrechertod am Kreuz“. Dann zog der Hirte wieder seine eigene Kleidung an. Der König stand lange da und dachte nach. Die letzten Worte des Hirten gingen ihm nach. Durchdrangen Herz und Seele und ihm war, als gingen ihm die Augen ganz neu auf. Glück durchströmte ihn, und froh sagte er: „Jetzt sehe ich Gott.“

Amen.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus zu ewigen Leben.*